

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 49

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Vierteljährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Poststr. 15, Zürich. Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postchek-Konto VI/1441. Alleinige Annoncen-Anstalt: Orell Füssli-Veranstalten Zürich, Bahnhofstrasse 63 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Ecublens, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genéve, Sion, Vevey, Yverdon etc.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Spalte reitweise 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Zeilen am Ende Nr. 2.50. Schiffsregulär 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Plakatschreibern der Inserate. Inseratenabschluss: Donnerstag Mittag.

Nr. 49 Aarau, 4. Dezember 1920 II. Jahrgang

Die Lage der Frauen in Italien.

In der italienischen Kammer kam dieser Tage die Gesetzesvorlage zur Abstimmung, die den Frauen das administrative Stimmrecht gewährt. Nach dem ihnen das vollstimmige schon voriges Jahr im Prinzip zugestanden worden ist, und nur noch einige Formalitäten bedarf, um ausgebaut werden zu können. Und die Vorlage wurde angenommen mit 260 Ja gegen nur 10 Nein, und zwar bei einer Abstimmung, die ohne Diskussion, als ob es sich um eine Frage sekundärer Bedeutung gehandelt hätte. Ein einziger Abgeordneter erhob die Ehre einer kurzen Rede, in welcher er ausführte, daß er glaube und wünsche, die Frauen würden das Stimmrecht dazu benutzen, um von der Regierung ein ernstlicheres Eingehen auf die moralischen und sozialen Probleme zu erlangen, für welche die Frau mehr Verständnis habe als der Mann. Er wünschte nur, daß die Altersgrenze für die Frau auf das zurückgeleitete 25. Jahr festgesetzt werde. Doch dieser Antrag wurde von der Kammer verworfen und der Frau das Stimmrecht unter genau denselben Bedingungen wie dem Mann zugestanden.

Im Ausland mag das als zu großer Sieg der italienischen Frauen angesehen werden; ein Sieg ist aber doch nur verhältnismäßig und beschränkt, wenn ihm ein Kampf vorangegangen ist, und ein solcher hat hier um das Frauenstimmrecht nicht stattgefunden. Wohl gab es einzelne Frauen, die es betonten, da und dort zur Sprache brachten, z. B. auf Kongressen, aber sie hatten keine Anhängerschaft in weiteren Kreisen, und suchten auch nicht sich eine solche zu erwerben, indem sie etwa eine Zeitschrift ins Leben rufen hätten, die ihre Ideen vertreten und verbreiten dürfte. So müssen es nun gerade diese Frauen als etwas Beschämendes empfinden, daß der italienischen Frau ein so wertvolles Recht in den Schoß gefallen ist, und nicht ihrem bewährten Wissen und erster Vorbereitung zu verdanken ist.

Daß die italienischen Frauen sich wenig um das Stimmrecht bekümmert haben, darf aber nicht ausschließlich auf das Konto der Gleichgültigkeit gesetzt werden; sie hatten es einfach nicht weniger nötig als die Frauen westlicherer Länder, da ihnen das Gesetz einerseits und der herrschende Brauch andererseits eines weitestgehenden Eintrages, die andere sich mühen zu erkämpfen müssen. So wie der italienische Mann für sich selbst eine Beschränkung der persönlichen Freiheit schwer erträgt und die Disziplin bei andern noch bemerkt, aber für sich selbst zu irgend möglich abseht — so hat er auch darauf verzichtet, der Frau ernstlichere Beschränkungen aufzuerlegen. Mit Recht hat Gensio in einer der letzten Kammerreden erklärt, es gebe kein Land, in dem auf allen Gebieten so weitgehende Freiheiten beständen wie in Italien. Das gilt auch für die Frau. Wo Wollen und Können vorlag, da wurden ihr die Schwierigkeiten aus prinzipiellen Gründen aufgelöst. Die Bahn war ihr offen. Das mögen die nachfolgenden Auseinandersetzungen beweisen.

Das Gesetz gibt der Ehefrau das Recht, über ihr Eigentum und ihr Erbschaftsvermögen zu verfügen. Sie darf ihr eigenes Bankkonto haben, und ihre Unterschrift allein genügt, um irgendwelchem Dokument Gültigkeit zu verschaffen. Soweit das Gesetz, der allgemeine Brauch geht aber weiter. Hier in italienischer Verhältnisse ist etwas tiefer hineingekommen, das, wie es ist, und ist entnommen einer amerikanischen Feder die Behauptung, daß die italienische Familie eine der besten konstituierten und würdigsten ist, die es auf der Welt gibt; ihre Grundanlage ist geformt von sozialen Standpunkt aus; sie stützt sich weniger auf das In-

teresse und gesellschaftliche Normen, als auf die allmähliche Kraft der gegenseitigen Achtung und Liebe. Aus diesen Grundbedingungen darf man, ohne sich zu geben, folgern, daß die Stellung der Frau in der Familie eine gesünder und nicht untergeordnete ist. Ich möchte jetzt hier hinzufügen, daß die Kinder, und speziell die Söhne eine wahre Verehrung für ihre Mutter haben, auch wenn sie schon erwachsen sind. Ein italienischer Junge würde es z. B. nicht begreifen, daß es seiner „männlichen Würde“ schaden könnte, wenn ihm die Mutter etwa aus der Schule abholt, und er rechnet es sich zur Ehre an, mit ihr spazieren gehen zu dürfen, auch wenn er schon das obere Gymnasium besucht.*

Die Witwe ist in Italien rechtlich viel besser gestellt als z. B. in der Schweiz und in Deutschland, und zwar nicht erst seit kurzer Zeit, sondern seit Jahrhunderten. Sie wird ohne weiteres Vormund ihrer Kinder, und niemand hat das Recht, ihr in Fragen der Erziehung und Vermögensverwaltung brein zu reden. Wohl verkaufen darf sie die Güter der Kinder nicht ohne Bewilligung des Gerichts. Die Durchschnittsituation ist einfach nicht weniger intelligenter wie ihre Schwestern nördlicher Rasse, aber weniger intellektuell. Sie kümmert sich weniger um ihre allgemeine Bildung, liest wenig, und läßt, sobald sie sich verheiratet hat, jede andere Beschäftigung, um ganz in ihrer Familie aufzugehen. Sie widmet sich ganz ihren Kindern und macht sich häufig direkt zu deren Schulin; sie schenkt sich sehr schwer, dieselben fremden Händen anzuvertrauen; wenn es sich um ein Vergnügen handelt, nimmt sie, wie es möglich ist, ins Café, auch spät abends, in den Kino, ins Theater. Eine Erholungsreise, ein Weg oder Wanderaufenthalt der Eltern ohne die Kinder kommt kaum vor; das Hotelleben ist der Italienerin so wie ein Kreuz; soll in die Ferien gegangen werden, so mietet man ein Hauschen oder ein paar möblierte Zimmer auf dem Meer, möglichst in der Nähe, damit der Mann abends oder doch Sonntags auch herauf kommen kann, und zieht mit Kind und Kegel dorthin. Das alles ermöhne ich, um zu illustrieren, wie eng geknüpft die Familienbände sind und wie besahnt die Frau sich schwerer, auch nur vorübergehend, davon loslösen kann, oder auch nur befreit.

Ich muß hier bemerken, daß ich von der Durchschnittsfrau des Mittelstandes spreche und daß unter den „oberen Schichten“ hier wie anderswo mancher Frauen in Gesellschaften, Reisen usw. aufgehen und die Kinder fremden Händen überlassen, versteht sich von selbst. In einem andern Sinne möchte ich von meinen Ausführlungen die Frauen des südlichen Italiens, speziell Siziliens und Sardinien, ausschließen: dort ist der orientalische Einfluß nicht zu verkennen; die Frau ist fast als das Haus angesehen, verfährt daselbst nur selten, etwa um zur Messe zu gehen, doch höchstens in Begleitung ihres Mannes. Die Einkäufe besorgt die Dienerschaft, aber was eine solche fehlt, der Mann. Auf dem Markt in Cagliari z. B. waren die uns bekannten Familien durch den Hausherrn vertreten, der sich die Pakete von einem barhäutigen Jungen nachtragen ließ; von Frauen trat man nur bei denjenige der Beamten vom Festland, die „Kontinentalen“, wie man uns nannte.

Gehen wir nun zu den Berufen über, die der Frau geöffnet sind, so haben wir theoretisch ein weites Feld vor uns. Prinzipiell ist wohl kaum einer der Frau verschlossen gewesen; es lag an ihr selbst, wenn sie ihn nicht ergreifen wollte.

* Wenn ich mich recht entsinne, ist dem in der Schweiz nicht ganz so, weil es dem höheren Schichten dort nicht angedum, auf der Straße daran erinnert zu werden, daß er eine Mutter besitzt.

wachsen! Kommt herein — oder bleibst heraus!“, und er läßt sie zum Bauch hinab über seine Schlaglichter. Kathi raucht hinein, die Fußhebern spielen an Erichs Nase hin, daß er was merkt und macht ihn unerschrocken daran, Schritte zu wagen, mit der ganzen Umfassung des neuchelbischen Hofes postert er Erich um Erich herum. „Seh dich, Metz, Seh dich, Kath, Seh dich, Metz, Seh dich, Metz“, er drückt Metz mit den beiden Händen in Matthes's Kehle. „Zeit und alle!“ — zu sich selbst, und er plumpst aufs Kanapee. Sein Gesicht strahlt jetzt Selbstzufriedenheit mit sich, mit der Welt, mit seinem Ansehen. Er schaut triumphierend von einem zum andern. Pöpselhaft springt er wieder auf. „Wahel, das ist meine Mutter“, ruft er stolz und stellt sich vor Matthe hin, die er dabei doch ganz verbeißt. „Nehms dich das Beispiel!“ Metz lächelt zu dem buckligen Beispiel, Erich aber, den es auf einmal bedrückt, sein Mütterchen nicht bewillkomm zu haben, wie es Gewohnheit ist unter ihnen jahraus, jahrelang, hüfte sich zu ihm, umarmt es doppelt und dreifach jährlings. Das Wunderebene Interfa wieder vor Matthe, Kathi, die das Beispiel neugierig innerlich erfasst hat, sagt laut und ängstlich: „Uns brauchst'n lernen.“ — zugleich merket sie sich artig nach Matthe: „Ich habe die Ehr. Frau Gersdorffin, es freut mich sehr, Bekanntschaft zu finden. Die Ehe“, und sie schwenkt ihr die stolze Schürze ungeduldig Fußboden vor; an ihnen und am feinen Ton spielt sich Erichs Geist zum andernmal. Matthe aber bleibt hilflos beide Frauensimmer an, ob sie nicht von selbst wieder gingen, nachdem sie ihn doch richtig abgeleitet. Ihm steigt eine neue Idee hoch, die er nicht für sich behält. „Kathi, streich mit deine Junge.“ Das tat Kathi, weshalb nicht? „Das war, rief er, „Siel streich dich, und wie meine Mutter machen: Tricheln dich dich.“ „Aber Erich“, jagte Matthe; doch er ist begeistert und will den

Im Unterrichtswejen spielt die Frau eine hervorragende, sich täglich noch erweiternde Rolle. Die Lehrerin ist finanziell ihrem männlichen Kollegen gleichgestellt und verehrt ihre Anstellung nicht, wenn sie heiratet. Allerdings gibt sie in der Regel spontan auf; doch sind auch mit persönlich eine Reihe von Ehefrauen bekannt, wo beide Teile unterrichtet, speziell am Mittelschule, wo es auch der Frau möglich ist, das Minimum von 18 wöchentlichen Stunden auf sich zu nehmen. In den Primarschulen, die in Italien nicht vom Staate, sondern von der Gemeinde abhängen, und wo in allen größeren Orten Knaben- und Mädchenschulen getrennt sind, unterrichten fast ausschließlich Lehrerinnen, auch bei den Knaben. An der Spitze der Knabenschulen steht ein Direktor, der Mädchenschulen eine Direktorin. — Die Mittelschulen, also Gymnasien und technische Institute, sind knahtlich und beiden Geschlechtern, sowohl als Schülern wie als Lehrern, gleich geöffnet. Die Zahl der diese Schulen besuchenden Mädchen wächst von Jahr zu Jahr; die Klassen sind gemischt, auch in den letzten Schuljahren, und ich habe nie gehört, daß diese G. Education einer Nachteil gehabt hätte. Höchstens beklagen die jungen Herren, daß die Mädchen zu fleißig und immer die Besten der Klasse seien. In den Lehrerinneinrichtungen — die allerdings den Schweizerischen nicht ganz ebenbürtig sind, indem das Diplom schon mit 17 Jahren erworben werden kann — unterrichten fast ausschließlich weibliche Lehrkräfte. Um „Professoreja“ zu werden, und damit das Recht zu haben, an Mittelschulen und Seminarien zu unterrichten, muß die Lehrerin nach absolvierter Seminar noch einen 4jährigen Kurs, Magisterium genannt, besuchen; oder sie macht das Gymnasium durch und erwirbt sich an einer philosophischen Fakultät den Doktorgrad.

Damit kommen wir auf das Universitätsstudium der Frau zu sprechen. Auch hier ist derselben die gleiche Schwierigkeit in den Weg gestellt worden, nur hat sie von ihrem Recht erst in den letzten 2 Jahrzehnten ausgiebigen Gebrauch gemacht. Die philosophische Fakultät ist bei weitem die bevorzugte. Wenige Frauen studieren Medizin und nur in ganz großen Städten praktizieren einzelne Ärztinnen. Eher findet man sie in bauernd untergeordneter Stellung in Sanatorien, Kinderhospitälern, Laboratorien. In Genua ist eine Schulpflicht angeordnet; auch anderswo ist mir nicht bekannt. Jedemfalls sind den Frauen prinzipiell alle Anstellungen nicht verschlossen; aber der ärztliche Beruf scheint ihnen nicht zu liegen, und es heißt das Frauenpublikum würde zu Ärztinnen nicht das nötige Vertrauen haben. Die Apothekerinnen sind ziemlich zahlreich. Schließlich mag interessieren, daß schon vor ca. 20 Jahren eine Frau Zoologie an einer der kleinen Universitäten dozierte und später als Ordinarius an eine der ersten herauf wurde.

Ein Gebiet, wo von jeher ein ernstes Rollen und praktisches Können genötigt hat, um der Frau eine anerkannte, oft auch leitende Stellung zu geben, ist das der sozialen Fürsorge und Wohltätigkeit. Hier auf Einzelheiten einzugehen, würde mich zu weit führen. Nur um ein Beispiel anzuführen, das ich unter den Augen habe, erzwäre ich, daß es hier in Genéve eine Frau war, und zwar keine Ärztin, die das Samariterwesen gründete, die Krankentransporte einrichtete und leitete, und 15 Jahre lang an der Spitze dieser Institution gestanden hat. Dieselbe war, die das traurige Schauspiel der auf der Straße herumliegenden Verarmten nicht mehr mit ansehen konnte und ein Aschjahr gründete, in das dieselben gebracht werden konnten und vorlürd wurde, einen günstigen Einfluß auf sie zu gewinnen; manchmal ging

Freunden sein Mütterchen, auf das er immer ein wenig stolz ist, von allen Seiten präsentierten. Sie ludt noch mit dem geringen Tisch sich zu zieren. Kathi schneidet ihr das Wort ab: „Ach Gott, das lassens, Frau Gersdorffin, bei uns zibusst ist das nicht anders, da lagt Mutter: Wenig von Herz zu Herz hat noch immer gereicht. Mutter, du bist nicht geschick, lagt der Vater, wie sollen wir uns daran lassen, lagt er, aber sie läßt ihn nie gelten. Halt dein Götchen, Alter, lagt sie ihm. Der hat der Herr nicht mit fünf Brotzen vertauscht, wenn ich gelpst? Ja, was jagens dazu, Frau Gersdorffin, wenn ich Ihnen lag: kein Tag geht herum, daß ich mir nicht zu schaffen mach im Hauswesen. Scham dich, Metz, vor Madam Gersdorffin!“ „Weist dich das?“ wirt die ihm und tätschelt sich vergnügt mit Erich auf dem Kanapue herum, zugleich einen Seitenblick Matthe hinwerfend, die mit ihren eifersüchtigen langen Augen Seideln und Schminken verfolgt.

Da spätere Matthe ihre ganze Einnahme mit einmal, ganz hinaus und rüßete ein Abendrot für vier, wie er es möglich. Kathi, die so sehr ihre Hauswesen ist, wird beschliffen dabei, nachher, am Tisch, plant sie wieder emsig ihren Familienhaushaus aus, indes die anderen futterten. „Weißens, meine Schwester, die was erst jensehn ist, die war nie so füres Hauswesen wie ich. Aber das wars Ihnen von jung auf daselbe. Jung gemohnt, alt getan, das lagt meine Mutter auch immer und Vater behauptet, was ein Sadel wird, trümmt sich, und ich sage es. Und Mutter lag: was das Hauswesen anbetreff, das ist kein Pappentisch und ist kein Zweifelhagens, und ich lag das nämliche.“ Aber während sie noch das nämliche und mehr jagte, begann Erich ihren runden Schenkel zu heben und zupinkerte lustig dazu mit runden Augen. Bliesicht hatte ihn, das Zweifelhagens auf diese neue Idee gebracht; nun, die nimmt ein Messer vom Tisch und stopft die allzu

diese Frau noch nach Mitternacht selbst und allein in dieses Maß, um Patienten und Wärter zu übermüden. Auch in der Tuberkuloseforschung und in der Säuglingspflege, in der Kommission für jugendliche Verbrecher sind Frauen beschäftigt, und kürzlich sind sie auch aufgeführt worden, sich an der Kampagne zur Bekämpfung der Malaria zu beteiligen.

Aus dem Obigen geht deutlich hervor, daß es den Frauen in Italien auch vor der Erlangung des Stimmrechts nicht an Mitteln und Wegen gefehlt hat, sich auf den verschiedensten Gebieten zu betätigen, und daß sie überall, wo sie sich als tüchtig bewiesen haben, als dem Mann gleichberechtigt behandelt wurden.

Es bleibt nun zu wünschen übrig, daß sie das ihnen neu gekannte Recht auch ausüben werden und zwar nicht nur, wie man voraussetzt, zur Verhärterung der extremen politischen Parteien, der Sozialisten und Sozialisten, sondern daß sie beitragen werden zur ferneren Hebung ihres Geschlechtes und zur Geländung des in schwerer Krisis sich befindenden Vaterland.

Dr. M. Guicciardi-Tobler.

In der Völkervereinigung.

Genéve, 1. Dezember.

Nun wird die Aufgabe des Vorkonferenzpräsidenten in der Völkervereinigung schwer. Nachdem den ersten Grundsätzen über die Veranlassung von Völkervereinigungen und über die Befugnisse über die ersten schwingendsten Reden und über die äußere Haltung einiger der anwesenden Staatsmänner Rechnung getragen worden ist, verläßt sich der außen stehende in einem dichten Gedränge von Kommissionen, Unterkommissionen, von Sitzungen u. Beratungen, die hinter geschlossenen Türen abgehalten werden. Es kommt einem fast wie ein Wunder vor, daß die eine oder andere Frage zur Lösung gelangt. Das Wunder besteht wohl darin, daß die Arbeit auf vorbereitet war und daß die innere Organisation des Völkervereinigung sich bewährt. Dieses Resultat ergab sich aus der langen Rede des Berichterstatters der Kommission 1, Herr Ferraris, Delegierter von Italien, über die innere Geschäftsordnung, deren Diskussion die ganze Veranstaltung vom Dienstag ausfüllte. Dieser sehr eingehende Bericht hebt hervor, daß das Reglement die Bestimmungen des Völkervereinigungsgesetzes, die praesentische Geschäftsordnung und die Abänderungsanträge der verschiedenen Delegierten zusammenfaßt und beordnet, indem es das Geschäftsverfahren, sowie die Rolle des Rates, des Generalsekretärs und der Veranlassung genau bestimmt. Außerdem legt er die Kompetenz der Veranlassung in finanzieller Hinsicht fest.

Daß die Aufnahme der spanischen als einer dritten offiziellen Sprache der Veranlassung anbetrefflich, so wurde davon Abstand genommen, trotz einer warmen Rede des Delegierten von Panama, der darauf hinwies, daß sich vierzehn spanischsprechende Staaten dem Mutterlande angeschlossen haben, um an den Beratungen und Arbeiten des Völkervereinigung teilzunehmen. Die Urheber der Motion haben selbst darauf verzichtet, sie in der Veranlassung zur Debatte zu bringen, in Anbetracht der Komplikationen, die die Zugabe der spanischen als offizielle Sprache herbeiführen würde. Jedoch machen sie ihre Vorbehalte für die Zukunft.

Die schweizerische Delegation hatte einige Anregungen gemacht, hauptsächlich über die Errichtung ständiger

fröhlichen Finger. Jetzt glaubte er mit Mannskraft wieder eingreifen zu sollen. Bald ging ein schönes Nicken zwischen ihnen hin und her durch die Stube; allein die statliche Kathi, die weder Bspenitell war noch allein Zweifelsgenuss, verstand sich Losaufzuziehen und zugleich, erbot und hüßig, Erich ein Bein zu stellen, daß er unter den Tisch lugelte. Früh den Augenblick lag er reglos, dann troch er luttig heraus, machte sich still an einen Platz und futtere ebenlo fill weiter. Kathi, die in Angerinnen, die das ihr getan, hielt es jetzt ebenlo; sie war schweigend unter den Tieren. Die Mutter blühte bedrückt nach Erich; er lag schlafend, er fühlte ihre Sorge nicht. Doch er gewährte ihren letzten Teller. „Du ist ja nichts.“ Sie nierte langsam. Das ertrag er nun nicht, Mütterchen so sitzen lassen, so abzuwenden. Er begann folglich ein ledernes Hlumenkürzel bei zu freichen. Sie schaute lächelnd auf bis er nicht hieltend. „Zu mir!“ Sie nahm, als ein Erdenbein hob sie ihm wieder hin, die kostbare Metz angele danach, da fuhren ihr Matthes's Fingerknägel in die weiche Haut. Metz verwickel im Schmerz; sie warfen einander einen bösen Blick zu; Erich, der Schläfrige, schüttelte nicht darauf. Inbilden sorgte, bei abnehmendem Appetit, Kathi von neuem für Unterhaltung. Sie kam nochmals aus Hauswesen, rüßte jo ins allgemeine, ging über zu Tisch und Geßirg; zum Schluß blieb sie an der mächtigen kristallinen Käseplatte hängen. Matthe erwiderte, es wäre ein Erblich und fast von neuem in Schweizer. Allein Kathi verlangte Verfestmetter, denn es läßt sich aus einem solchen Glas Wunderwässer herauszubringen, wenn man sich nur darauf versteht. Zum Beispiel, wenn alle Anwesenden sich die Hand reichen, mit Sympathie und zugleich die Gläser anflangen, so entleert der jenseitliche Kommissariat. Einweilen kömmeret sie allein Quak und Solo heraus; Erich gloyte unaufhörlich nach ihr hin; er

Pro Juventute.

E. Th. Das lateinische Wort ist auch jedem Nicht-lateiner geläufig geworden. Seit 8 Jahren lautet der Bittbrief, der am Weihnachtstage heraus, nicht vergeblich, wie man weiß, erht, für die Jugend, für die Jugend!

Der Vertrag des diesjährigen Verkaufes ist für das Schulkind bestimmt. Nachdes Jahr kommt die schulfreie Jugend, übersichtliches, Mutter, Väterling und Kleinfind mit der Weihnachtsfeier beginnt der Turnus von neuem.

Reinhold, Schulkind, schulfreies Kind — wenn siegen sie wohl ganz besonders am Herzen? In s r a u e n u n d M ä t t e r e n. Daher geht an alle Frauen, verheiratete und unverheiratete, findbegleitete und find-berlofe — wer möchte einen Unterschied machen! — die heralge Bitte:

Gedenkt in den Weihnachtswochen unserer bedürftigen Schweizerjugend! Unterstützt die Stiftung Pro Juventute! Kauft Karten und Karten!

„Große“ Mädchenjahre.

Was war aus dem Kind geworden, aus ihrer Einzigen, jetzt, wo sie an Ziel war mit ihrem Studium, jetzt, wo sie mit der Begeisterung der jungen Wagnis die Welt erobern sollte, die ein Bild blühender Gesundheit gewesen war, innerer und äußerer? Jetzt war sie ein nervös überreiztes, gleichgültiges Geschöpf, reif für eine Nervenanstalt!

Wie waren das denn gekommen? Wie hatten sie sich doch vorgenommen, aus ihrer Anna einen tüchtigen, vollwertigen Mann zu machen, eben ein „verheiratetes „Gingenes“? Ob sie wollten sie das Kind hüten und beschützen, was sie wollten sie daran arbeiten mit allen ihren Kräften, das es ein kräftiges und gesund, ein taugliches und weiseres und doch keineswegs leichtsinniges Mädchen würde, das es den Gärten des Herrn zur Freude und zum Ruhm gereiche. Alles wollten sie an ihm tun, was von klugen Männern und Frauen und Jugendlehrern gehalten ward, was „das Jahrgang des Kindes“ dem Kinde bieten konnte an körperlicher und geistiger Förderung und Vereinerung. Ob, sie wollten gerade alle die schönen Worte beherzigen von der harmonischen Ausbildung des Körpers und des Geistes, es sollte vernünftig und einfach ernährt und gehalten, nicht ein Modepüppchen werden und ein Schmarotzer der Gesellschaft; sondern was es schon sein muß, so sollte es doch etwas Rechtes lernen, sich zur Freude und andern zum Gewinn. Aber es sollte auch sein, ein Mann werden, der seine eigenen Pflichten und seinen Ehrgefühl nicht verläßt, sondern ein tüchtiges Frauenwesen, das als ein tüchtiges Mitglied der Gesellschaft zur Geltung gebracht wird und das mit der Selbstbildung der neuen Zeit die Vorzüge der alten verbindet — ein harmonischer Mensch, den man hinstellen könnte, wo man wollte. Alles was Mutter Natur an Gaben in ihre Wiege gelegt, wollten sie hegen und zu möglicher Vollkommenheit ausbilden. Ob, sie wollten den Staat dafür erspähen, das es nur eine „Seele“ war, — es sollte dafür eine reiche Seele werden. Sie wollten an Qualität ersetzen, was an Quantität mangelte.

Weihnachtsbilder aus dem Verlag A. Franke, Bern.

G. Wierlich-Muralt: Was ist ein? Ginderdärst und Schilf. 1921. Preis Fr. 2.80. Warm, fetter und — was besonders wertvoll ist für unsere Jungwelt — ohne jede Künstlichkeit in Gedanken und Form lächelt die Werke von G. Wierlich-Muralt. Die Stimmung ist da, sobald man sich den Weihnachtsbaum, strahlende Kinderbeugen und erblühte Mädchen dazu denkt. Die Mütter sollen sich nach den Bändern bei ihrer Buchhandlung bestellen und sich die Mühe, mit den Kindern zu lernen, nicht rein lassen. Wer weiß, vielleicht verdammt sogar der Hans, der schon die Stiene tragt nicht, wenn man ihn nach Hansi ruft, es nicht, als als Gensinger oder gar als gefürchteter Jahrgang zu verstehen und seine Redezeit zu zeigen.

Simon Keller: Steinige Wege. Geschichten aus dem Bernbiet. 1921. Geb. Fr. 8.50.

Josef Heinhart: Heimlich Lit. Geschichte für zum 1921. G. 3. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1921. Geb. Fr. 6.80.

Der geliebte Verlag, der für Heimatarzt und Leben, ganz besonders für das bernische Volkstum, so vieles schon leistete, gibt uns hier Altes und Neues von alten Freunden. Seit Heimisch, wo G. Keller's Trübsal aus dem Barenfels löstete und in fernste Mundart fasste, hat er viele verlassen — man mag es bedauern — aber den Kreis seiner Zuhörer hat er erweitert. Der Heimlich, der behaglich in „Tobenerwart“ wandert, blüht Sonnen und Schatt überall nachvollnehmend durch. Welche Namen bedürfen keiner Empfehlung. Es ist gute, gesunde Luft in

Und die beiden Eltern lebten fortan nur für das Kind; nicht indem sie es verhätschelten und ihm jeden Willen taten, aber indem sie ihm alles nahe brachten, was seinen Gemüts- und Geistesleben fromme und alles fern hielten, was ihm schaden konnte. Nicht die teueren, aber die schönsten Spielzeuge und Mitbewerber umgaben es, zu jeder Blume und jedem Schneeflocken erkannte die Mutter eine Geschichte, Vater hob es auf den Arm und trat mit ihm ans Fenster, wenn die Abendgloden klangen. Und je mehr es wuchs, desto mehr wurden ihm Natur und Kunst vertraut, desto eifriger suchte man nach Bausteinen für das was in diesen Menschen erwidert werden sollte, desto sorgfältiger wurden sie behutsam, alles was nicht be- löst, holte man aus sich heraus, legte es zurecht, stellte daran und machte es dem Kinde dienbar. Ach, und was für ein prächtiges Menschenkind es wurde, wie blühend an Gesundheit des Körpers, und was für ein heller Geist strahlte aus seinen Augen, voller Witzbegier und Verstandnis und voller Feinheit! Wie frohlich tummelte sich Hanna mit ihren zwölf Jahren im Garten, unter ihren Spielkameraden der wilden und künftigen eine, wie ge- wissthaft stritt sie drinnen an ihrem Strumpf, beson- ders aber — mit wach lebhaftem Sinn sah sie hinter ihrem sorgfältig gewaschenen Büschen und mit welcher Freude am Klavier, es war nie ein Mißton, es war immer ein freudiges Mitsagen, Aufnehmen, ein bewus- tes Gelingen, ja Genießen.

Wie fünfzig Jahren mußte über die Berufszeit entfallen werden. Schreiner wollte sie werden. Die Eltern freuten sich darüber, daß das Kind wieder herrlichen, einen der wichtigsten Berufe erlor, der doch eine tüchtige Ge- fühlbildung voraussetzt.

Frühzeitig wollte man ihm weiter geben, was das Elternhaus geben konnte. Wie viele schöne Stunden lang geht vor ihnen, gerade jetzt, wo der Geist reif genug und empfänglich war für alle die Saat, für die die Schule keinen Raum hatte und die das Elternhaus nicht mehr, weil sie wenigstens wollte sich im Reich der Literatur, der Kunst, der Natur. So viele Tore waren ihm jetzt auf, die dem Kinde bisher doch noch verschlossen geblieben waren und in die die Schule nur im Vorbeigehen einen raschen, flüchtigen Blick werfen kann. — Wie gern trieb man auch noch etwa mit den Freundsinnen ein Spielchen im Garten.

Aber das gab es nun immer lehrner, begreiflich, immer häufiger auch kam es vor, daß wenn man sich abend- runt angekommenen Besprechungen zusammenfassen wollte, es ließ sich muß notwendig noch einige Bemerkungen lesen um. Der Samstag Nachmittag, der einzige freie Nach- mittag, wo man früher so gern gemeinsam allerlei häss- liche Arbeiten verrichtet hatte und wo so eine geliebte Wf- wechslung geboten hatte zur Schularbeit der Woche, wurde mehr und mehr den Schulaufgaben geopfert, werden nicht der Sonntag unter ihnen leiden sollte. Die Beorg- ung und Inhabhaltung des eigenen Zimmers, in die man früher seinen Stolz gesetzt hatte, fiel nun der Mutter zu — behüte, sie tat es ja gern und es war ihr nicht um der Mühe willen, auch den Garten wollte sie ja nicht fünf- tig allein bebauen, wenn nur Hanna dafür wieder etwas mehr zu sonstiger Bewegung im Freien bekommen wäre. Ihre Kräfte und länger blieb sie an ihrem Arbeitsstif- fen. Trotz der Berufstätigkeit, die man immer so gewissen- haft befolgt hatte: früh zu Bett, es ging manchmal einfach nicht, wenn man wollte doch bringende Schulaufgaben nicht auf morgen früh verschieben.

Lehrerputz — wo blieb schließlich die vielgeliebte harmonische Erziehung von Körper und Geist? Wo die hauswirtschaftliche Ausbildungsmöglichkeit, die vielge- dacht? Nahm nicht die Schule mit ihren gebundenen Bü- chern und ihren geschriebenen Heften, mit ihren Lehr- sätzen und Formeln, ihren „Kapiteln“ und „Abhängigkeiten“, ihren „Zusammenfassungen“ und „Formulierungen“, ihren „Einteilungen“ und „Gruppierungen“, mit ihren Zahlen und Buchstaben und Wörtern, nahm sie nicht nachdrück- alle Kräfte der Jugend demnach in Beschlag, daß ihr für das wertvolle Leben nicht mehr blieb, der Jugend, die doch vor allen andern ein Recht auf Leben hat?

(Schluß folgt)

Zur Diskussion über körperliche Züchtigung in der Schule

gehen uns noch zwei Aufsätze schweizerischer Lehrerinnen zu. Vertreten auf die beiden nachfolgenden Meinungen ziemlich entgegengesetzte Richtungen, erzählt die eine furchtbar von Würgungen, währenddem die an- dere nach den Ursachen dieser Würgungen sucht, so reden doch beide eindringlich davon, wie schwer und verantwor- tungsvoll auch unter heutigen Umständen der Lehrberuf ist. Wie überlassen die beiden Aufsätze der Beurteilung unserer Leser und Leserinnen. Red.

den Vätern, in beiden atmet Heimatluft. Mit Not und Krankheit wird kein langes Aufleben gemacht, die Men- schen leben sie eben in erhabener Stille und Ungebrochen- heit. Die Männer und Frauen in den hintersten verloren- nen Gärten haben genau wie ihre Brüder und Schwestern in der unruhigsten großen Welt das Lieben und Lieben und Weinen.

Ruth Waldteiler: Der unruhige Mensch. Erzählungen. 1921. Geb. Fr. 6.—

Auch den Frauen wird ein Weihnachtsbuch auf den Tisch gelegt. Ein nachdenkliches. Ruth Waldteiler's Name ist Verprechen und Bürgschaft zugleich für eine durch wirksames Erleben gereifte Seele. Der moderne Mensch mit seinen Konventionen der Seele und des Geistes in Beschlag, Stolz und Beruf ist es, der sie ansieht. Son- ner ist sie hart und tief, ab ist ihr Problem in die Form des Dramatisches, wo die Menschen, die sich im Kampf oder in der Liebe gegenüberstellen, sich ohne Fiktion im scharfen, präzisen, lebensgenußunterworfenen Gespräch auseinanderlegen, oder in die des abgelebten Briefwechsels, wo die Menschen am Schreibtisch verenden, die Gut des stutenden Seelenlebens zu fassen. Dem Dürftigen stellt sie die Individualität gegenüber, den aus Not und Dunkel reisenden Menschen dem harmonischen behaglichen Durch- schnitt. Ruth Waldteiler behauptet nichts, sie erzählt, das Wort künstlerisch meißelnd, klar und frohlockt und unend- lich gültig, wenn sie beduht, das Unmögliche beilegte lassen, den Neigungen der Seele nachgeht. Ruth Wald- teiler legt die ganze hohe Kultur ihres Geistes um das Sorgen ein für den Kampf der Frauenwelt um das Recht auf eigenen Willen und Freiheit zu haben. Der „unruhige Mensch“ heißt das Buch. Von diesen Un- ruhigen im Leben Unterlegenen geht die Kraft und das

rohe Gemaltanwendung und keinerlei moralische Befeh- rung darüber zu hoffen? Es war aber ein absoluter Erfolg, denn wir, die andern Schüler und ich, hatten doch von da an mehr Ruhe. Wenn man unterrichtet, die Schüler aufpassen und lernen sollen, so kann man sich nicht von solch einem Durcheinander 5 Minuten stören lassen. Allzu große Nachlässigkeit haben dem einzelnen wie der ganzen Klasse. Mögen Sie mich nun verdammen ob diesen mei- nen Bekehrten. — Hier sehe ich, ich kann nicht an- ders, Gott helfe mir!

W. M. Man könne ich einmal, in welchen Momenten auch bei menschenfreundlichen, wohlwollenden Eltern und Lehrern körperliche Züchtigung vorkommt, sei es auch nur die leichte Art des Klappens der Hand auf die Hand. Weist in den Fingern, in welchen nur durch Reibungsarbeiten der Reimartefakte. Und warum das? Weil dabei mögliche Ruhe und eine gewisse Dauer der Gleichmäßigkeit nötig ist, ohne daß der Stoff auf die Länge interessanter wird, und die Aufmerksamkeit un- bedingte festsetzt. Es sind also dann die Buchstaben, die be- trifft werden. Mit man mit Gewinn etwas gegen körper- liche Züchtigung tun, so muß, neben der Aufführung der angehenden Scholagen und neben einer Stille zur Ent- schlossenheit durchs Geis in der Art wie G. Schöndler sie erwähnt, noch eine Verbesserung der Schulzufolge ange- strebt werden. Denn die körperliche Züchtigung in der Schule ist ein Uebel, das oft aus andern Schulübeln her- vorgeht, die da sind: Ungelungenes Schülmerken, zu große Klassen, überlebende Lehrpläne, zu viele Stunden mit ähn- lichen Arbeit auf einander folgenden.

Eine Primarstufe sieht an vielen Orten auch jetzt noch wenigstens 50 Schüler. Die letzten am Schluß des Jahres alle das Ziel des Lehrplans erreichen. Man wird der gute Lehrer erkannt. Ferner an der „Disziplin“, „Disziplin“ halten heißt: die Kinder dazu bringen, daß sie 2, 3, 4 Stunden lang mit kleinen Unterredungen still in den Büchern sitzen. Diese 2, 3, 4 Stunden „Disziplin“ werden sowohl durch den Staat als durch die öffentliche Meinung von den Lehrern gefordert. Man braucht nur an folgende Elternansprüche zu denken, die als drohend lieblose Verordnungen gegeben werden: „Wart nur, bis du in die Schule kommst, da wird dir der Lehrer den Weiser zeigen.“ Und die Eltern verstan- den, wenn durch das Schülgeren aus in einer ersten Primarstufe nicht sofort ist und hörbares Können ent- deckt, weil der Lehrer, einer modernen Methode folgend, noch nicht wartet.

Trotzdem Lehrer und Lehrpläne erfahren, daß in „Disziplin“ und „Disziplin“ nicht alles heißt liegt, hind doch nicht alle so früh, ich darüber hinweg zu gehen, ihre Auf- merksamkeit nicht nur darauf zu richten; denn sie hängen schließlich auch von der öffentlichen Meinung und von der Schöpfung ab. Wie sind wir in einer Republik und Demo- kratie. Aber es wird dennoch sehr viel Wert auf Unter- weisungsverstand gelegt nicht selten auch bei Lehrern und Lehrplänen.

Vom Büchertisch.

traf Hermann Kesselring: Das Reisetagebuch eines Hüh- lers. (Ctts. Reichel, Verlag, Darmstadt.)

Es ist keine leichte Aufgabe, über ein Buch von der Art und Bedeutung desjenigen Hermann Kesselring's zu sprechen; an liebsten möchte ich alle, die es noch nicht kennen, bitten, sich selbst in die reiche Ideenwelt zu be- geben und sich darin umzuheben. Sie werden eine Reihe um die Welt machen, von der Hand eines fleißigen und geistreichen Menschen; deshalb ist seine Arbeit auch dort wertvoll, wo man dem Verfasser in Opposition gegenüber- steht, weil es immer die Gedanken einer geistig bedeuten- den, originellen und umfassenden Persönlichkeit sind.

Zweck und Ziel seines Buches ist es nicht, uns in die geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Sibiriens, Sinas und Amerikas einzuführen, so reiche Einblicke er uns auch in dieses, dem europäischen so verschiedenem Ze-

Reiseeindrücke von Paris.

Aus der von Abendjonne und Herbstlauf beobachteten sanfteren Fahrt der Dampfer zwischen schwarzen Mauern in den gare de l'Est ein. Es ist alles wie vor dem Krieg, nur etwas schmaler und die bunte Menge, die sich aus den Zügen auf die Straße ergießt, ist mit Uniformen blau horizon durchzogen. Draußen auf dem boulevard de Strasbourg finde ich auch daselbst stromende Leben: schöne, laubere Trams, Automobile, eine Menge ziemlich veralteter Autos und das vorübergehende Geräusch, so gut es kann, das einer der Fußgänger. Bei dem schönen Herbstlicht finde die breiten Trottoirs vor den Cafés und Brasserien mit Gästen überfüllt.

Wir gehen in ein uns bekanntes Restaurant zum Diner; auch da ist nichts verändert, außer den Preisen. Im warmen Dinerhof haben wir getrunken nach für 4 Fr. gut und reichlich zu Mittag gegessen. Suppe, entrée, Fleisch, Gemüse und Dessert, hier kostet schon das couvert (Se- piette, Bedeck und Brot) Fr. 1.50, die befeideneite warme Fleischplatte Fr. 3.50, ein Teller Suppe Fr. 1.50, kurz das einfachste Essen ohne Wein und Dessert kommt auf Fr. 6.— zu stehen. Es sind allerdings französische Fran- ken, das hat somit nur dem glücklichen Fremdlingen zu gute, dem Einheimischen nicht. Es gibt auch billigere Restau- rants, Gemerzen und englische Teishäuser, aber entweder ist es dort nicht sehr sauber, das Schöner und die Bedie- nung sehr ordinär, oder sind die Portionen auch sehr klein. Die bekannteren Diner sind heute nicht billiger als andere Restaurants; in den großen Magazinen Louvre, Bon Marche, Printemps ist man groß, aber auch gar nicht billig. Besucht wird meist mit schmutzigen, zerfetztem Papiergeld, 2, 1, 1/2 Frankenstücken; als Kleinmünze be-



Zeichnung von Hanni Van. Das Glück konnte aus sämtlichen Gründen in un- terer letzte Nummer nicht eingefügt werden. Es ist der Novembernummer der Zeitschrift „Pro Helvetia“ entnom- men. Siehe letzte Nummer: Aus Zeitschriften.)



Violen, Mandolinen, Lauten, Gitarren
Konzert- und Gitarre-Zithern - Saiten
Hand- und Mund-Harmonikas, Musik-
ständer - Notenpulte - Musiker-Büsten

PIANOS
FLÜGEL
HARMONIUMS

Musikalien für Gesang u. alle Instrumente
Auswahlsendungen :: Kataloge
Stimmungen - Reparaturen
242 in eigener Reparaturwerkstätte

MUSIKHAUS A. BERTSCHINGER, ZÜRICH 1.

Wer profitiert durch Einfuhr
fremder Stahlspähne?
Die Hausfrau? Nein! Ein oder zwei
Zwischenhändler stecken den ganzen Ge-
winn in ihren Sack.

Wer ist der Leidtragende beim
Unter gange der ein-
heimischen Industrie? Der Schweizer-
konsument! Wenn die einheimischen
Fabriken gebodigt sind, wird er die
Rechnung bezahlen müssen. Darum,
Hausfrauen, achtet beim Einkauf von
Stahlspähnen auf die Bezeichnung Schweizer-
fabrik auf dem Pakete, verlangt
die alten einheimischen Marken und weift
Importware zurück!



Unser
Kostüm-Tailleur
von Fr. 150.— an
in modernen Dessins

Auto-Bekleidung
Windjacken

Spezial-Katalog für Damen, Sport- und
Stadtbekleidung franko auf Verlangen.

OCH

Bahnhofstr. 77 Zürich Bahnhofstr. 77

Voll-Ei



Uvoville
das Ei zu
15 Rp.

H. Weilenmann & Cie. A.-G.
Teigwarenfabrik, Zürich.

Schweinefleisch
garantiert rein, per Kg. zu Fr. 4.—

Rochfett
in 4 Kg.-Erlößen, 9 Rp. Fr. 8.80

Schweinefleisch
feinst geputzt 1 per Fr. 8.80

Salami
prima Importware, per Kg.
Fr. 9.— empfiehlt bestens
C. Engelmann, Zürich,
Wegler, Wettswiler, (Aarg.)

Grüne Kastanien
à Fr. 8.80 per 10 Kg., Süde in
besten, größte Quantitäten
entpr. Rabatt **Direkt** **Schweine**
festig à Fr. 1.— per Kg. von
5 Kg. Süde an. **Wegen** **Plan**
A. Pedrazzini & Altaggi,
Ranzo (Lefin).

4-5 Monate alte **Wollen** à
Fr. 8.— bis 10.— per Stück,
oder **billiger** **Garn** **Wollen**
Wollig à Fr. 6.50 per Kg.; oder
billiger **Woll** **Wollen** à
Fr. 5.50 per Kg.; **Stoffe** à Fr.
1.— per Kg. Fr. 5.50

Kastanien u. Marroni
zu den schönsten, Zang-
breiten, Garantiert gute Qualität,
A. R. Della Ca, Campascio,
(Graubünden).

**Die Stifts-
Kellerei**

Muri **Gries**
bei Muri (Zürich)

liefert Ihre vorzüglichen

Eigenbauweine
(in Weinbunden und Flaschen)
direkt an **Wohl** durch die
Generalvertretung:

Drambergstr. 35,
Tel. 2406 Luzern.

Gross und Klein
schütten sich am
besten vor

Erkältungen
Husten etc.
durchwegsinaligen
Gebrauch einer

Thermac Pastille

abends
beim Schlafengehen
morgens
beim Aufstehen!

Erhältlich in allen
Ablagen d. Original-
schachtel zu Fr. 1.75

Selbst eine zuverlässige, echte
Magd

zu einem **Bandw. C. Hoffler**,
alt **Gemeinderat**, **Zürich**, **De**
ist **Rain**, **Karlsruhe**

Grüne Kastanien 5 Kg. **Sud**
Fr. 4.50 10 Kg. **Fr. 7.—** **Stoffe**
Fr. 4.50 10 Kg. **Fr. 7.—** **Stoffe**
Stauben, **weisse**, 5 Kg. **Stoffe**
Fr. 7.—; **Stauben**, **blau**, 6
Kg. **Stoffe**, 5.50 **franco**, 162
A. **Stoffe**, **Luft**.

Kaffee Hag

Die Versuche mit **Stoffen** **Kaffee**
Hag geben ein gutes **Resultat**. Sie **Reizen**
und **Erfrischen** in **besten** ein **ausgewogenes**
und **schmackhaftes** **Getränk**. Der **Kaffee** **Hag**
ist **aber** für ein **bestes** **Medium** zu **empfehlen**, da er **wohl** **Prima** und **schmackhaft** **ist**
billig, nicht **aber** die **schlechten** **Stoffe**. **Dr. E.**

Weihnachts-Ausstellung

Eine ganz einzige Auswahl in
Bonbonnièren
Christbaum-Schmuck
Chocoladen, Biscuits
Kaffee und Tee
in hübschen Geschenk-Dosen
finden Sie im

„MERKUR“

Größtes Spezialgeschäft für Kaffee, Tee und Chocoladen
Beachten Sie unsere Schaufenster-Ausstellungen.

Pianos · Harmoniums · Flügel

Kunstspiel-Klaviere

PHONOLA & TRIPHONOLA

All diese Instrumente eignen sich
wie kein anderer Gegenstand zum

Weihnachtsgeschenk

So ein Klavier bringt Freude ins Heim, u
bildet zudem eine gute Kapital-Anlage.

Besichtigung ohne Kaufzwang, im

Pianohaus Jecklin

Zürich, Ob-Hirschengraben 10
Filiale in Davos

Garantiert reinen, weißen,
prima italienischen 198

Bienenhonig

verpackt, samt neuer **Wächter**, 5
Kilogramm zu Fr. 12.50, 10 Kilogramm
zu Fr. 24.— ab hier per **Stück**
C. Engelmann, Zürich,
Wegler, Wettswiler, (Aarg.)

HERMES

**SACCHARIN-
TABLETTEN**
ca. 110 Fach 007 gr.
Schweizerfabrikat

Dihydron

und
Tropen-Teint
sind eins!
Notieren Sie die Bezugsquelle
Verlangen Sie Prospekte.
Preis Fr. 6.50 durch das Chem.
Laboratorium von Dr. A. B.
Basel, Postfach Nr. 4567, Post-
scheckkonto Nr. V/4788 Basel.

Oxifenz-3-Möhlthell

bietet in **besten** **Form**, durch
Lieberung des **Besten** eines
seiner **Besten** **Spezial**
Arten. **Offen** mit **Reiz**
erleben ein **Best** **Stück**
Laboratorium **Dr. A. B.**
Basel, Postfach **Nr. 4567**, **Post**
scheckkonto **Nr. V/4788** Basel.

Unsere Spielwaren-Ausstellung ist eröffnet



Versand nach
auswärts
Kataloge gratis
GRANDS MAGASINS
Jelmoli SA Zürich
Im Dezember vor Weihnachten und Neujahr

Verwenden Sie gegen Frostbeulen

RESOPON
nur die RESOPON-SALBE „Hausgebrauch“ in der Tube. Sie tut
Ihnen die besten Dienste, nimmt sofort den Juckreiz und heilt offene
Stellen überraschend schnell zu.
Erhältlich in allen Apotheken.

Nach der Grippe - Haarausfall

Als unangenehme Folge-Erscheinung nach der Grippe ist in den meisten Fällen nach über-
standener Krankheit — auch oft erst 2 bis 3 Monate nachher — starker Haarausfall konstatiert
worden. Es liegt daher im Interesse jedes einzelnen, nicht zu warten, bis der Haarausfall ein-
getreten und erst dann mit der Pflege zu beginnen, wenn die Verhältnisse überhaupt gewonnen
haben, sondern dem Haarausfall vorzubeugen. — Als das sicherste Mittel zur Bekämpfung des
Haarausfalls, besonders nach der Grippe — zur Pflege der Haare — gegen Schuppen, Jucken und
Reizen der Kopfhaut — kalte Stellen — hat sich unangenehm Steiner's Peloid-Haar-
wasser in Verbindung mit Steiner's Peloid-Salbe in tausenden, oft ausichts-
losen Fällen, am besten bewährt.
Steiner's Peloid-Haarwasser ist in der Zusammenfassung den heutigen Verhältnissen und
dem Stande der heutigen Wissenschaft angepasst — es darf gewöhnlich als das beste Haarpflege-
Mittel empfohlen werden.

Einige Auszüge aus Briefen.

Ich hatte letztes Jahr nach der Grippe so starken Haarausfall und bin durch Ihre Peloid-
Pflege so bald wieder befreit worden, dass ich zum Peloid das volle Vertrauen habe. Senden Sie
für meine Schwester nun ebenfalls die nötigen Mittel, da diese durch die Grippe nun ebenfalls
ihre Haare verliert.
Ich kann Ihnen für Ihr Peloid-Haarwasser nur das beste Zeugnis ausstellen, bin heute
wieder ganz ohne Haarausfall und meine Haare sind so schön und lang, wie noch nie.
Nach der furchtbaren Grippe bekomme ich nun wieder solchen Haarausfall, dass ich fürchte,
meine Haare noch ganz zu verlieren. Durch die Pflege mit Ihrem Peloid habe ich so schönes
Haar und möchte es nun nicht ganz verlieren. Senden Sie mir nebst dem Peloid noch Ihre Salbe
und Aftelung, wie ich diesem furchtbaren Haarausfall begegnen kann.
Hans K.
Steiner's Peloid-Haarwasser in Flaschen zu Fr. 3.25 und 6.—
überall erhältlich oder franco gegen Nachnahme durch

Frau R. L. Steiner, Parfumerie, Basel 2.

Das Schweizer Frauenblatt

ist ein erstklassiges
Insertionsorgan.
Tarifrate haben den besten Erfolg